

Wohnungsreform.

Nicht von jener Reform will ich sprechen, die die Verwandlung der häßlichen, hochaufragenden, licht- und luftlosen, festerfeindlichen großstädtischen Zinskajernen in freundliche, gesunde Behausungen anstrebt, sondern von einer Reform, die heute in einer demokratischen Zeit ebenso unbedingt notwendig geworden ist. Von einer inneren Umwandlung unserer Heimstätten, die nur von dem einen Gedanken ausgeht, das Menschenmaterial, das kostbar geworden ist, zu sparen, Menschenkraft nicht zu vergeuden, eine Arbeit, die an das Sklavenzeitalter erinnert, abzuwischen und die häuslichen Einrichtungen auf ein menschenwürdiges Niveau zu heben.

In unseren Lebensgewohnheiten zeigt sich am deutlichsten, daß wir von dem, was wir so stolz „moderne Zivilisation“ nennen, noch sehr weit entfernt sind. Denn wir leben eigentlich noch immer als Nomaden, wie die primitivsten Hirtenvölker, die, im Elan gesammelt, ihren Hausrat und ihre Subtilitäten auf Wägen verladen, wenn sie, ihre Herden vor sich her treibend, günstigere Weideplätze aufsuchen. Wir fühlen nur ein festes Dach über unserem Haupt, wenn die Wanderbewegung wieder einmal auf kurze Zeit zum Stillstand gekommen ist. Aber den ochenbeispannten Rehwagen hat ein unaussagbar schmerzliches Ungeheim ereignet, das wir schonrednerisch mit dem harmlos klingenden Namen „Möbelwagen“ belegen und in das wir unzählige Male in unserem Leben all unser bewegliches Hab und Gut hineinstopfen und mühselig wieder daraus hervorzerren. An keiner Fabrikmaschine fließt so viel menschlicher Schweiß und menschliches Blut, als an diesem schmerzlichen Behälter, das unser Eigentum von Ort zu Ort oder von Haus zu Haus schleppt, unseren gewichtigen Beistand, den triefende, knirschende, stöhnende und fluchende Menschenleiber unter ansglühenden

Anstrengungen immer und immer wieder treppab und treppauf in die hochgelegenen Wohnungen unserer Stadthäuser tragen. Die Menschen, die durch ihre Geburt und ihr Schicksal dazu verurteilt sind, Möbelwägen zu werden, ein Handwerk, das nur rohe Kraft erfordert, müssen ihren Jammer im Brantwein erstickten, wenn sie ihr elendes Dasein ertragen wollen. Es gibt aber noch einen Voria im häuslichen Dienst, der gleich elend ist wie der Möbelwägen. Das ist der Kohlenabträger. Es müßte nicht sein, daß menschliche Muskelkraft für solche Handlangerdienste im Interesse unserer Siedelungsgewohnheiten vergendet wird. Im Bahn- und Schiffsverkehr bewältigen Gebesvorrichtungen und Kräne, Drehscheiben und andere mechanische Einrichtungen die Lasten. Was uns beim Hausbau noch vollständig fehlt, ist der Begriff, daß Menschenkraft gespart werden kann und muß. Wenn wir ihn hätten, dann wäre manches anders in unseren Wohnverhältnissen und Lebensgewohnheiten. Hier Wandel zu schaffen, müßte vor allem den Frauen am Herzen liegen, weil nur sie allein wissen, wieviel Kraft und Mühe notwendig sind, bis das zustande kommt, was wir „Behaglichkeit“ nennen. Der Mann ist ja stets nur wie der Fremdling, der sich zur Tafel setzt, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie alle Rästel, die Speisekammer, Küche und Keller und Stubenüberzug stellen, gelöst werden. Es fehlt dem menschlichen Geist nicht an Scharsinn, um die technischen Aufgaben zu bewältigen, die die Forderung stellen, die menschliche Kraft zu sparen und den Menschen nicht unnötig zum niedrigsten Lasttier herabzuwürdigen. Nur der gute Wille fehlt ihm. Der Mensch als Werkzeug ist bis jetzt immer nur Nebensache gewesen. Das künstlerische Moment gibt beim Hausbau den Ausschlag. Die innere Struktur des Hauses nimmt auf den Bewohner insofern Rücksicht, als sie sein Bedürfnis nach Turnus, nach Komfort und Behag-

lichkeit möglichst zu befriedigen sucht. Auf das Moment der Zweckdienlichkeit, des möglichst rationellen Betriebes, wird kein Gewicht gelegt. Kein Baumeister zerbricht sich darüber den Kopf, ob die Fenster und Glasdächer, die Loggien und Veranden, die er konstruiert, auch leicht zu reinigen gehen, kein Raumkünstler denkt daran, Beleuchtungskörper oder Möbelstücke so zu modellieren, daß sie ohne fachmännische Hilfe, in kleine und kleinste Teile zerlegbar, leicht zu transportieren oder leicht instand zu halten sind. Es gibt Häuser in Wien, die mit herrlichen Vestibülen und prachtstrotzenden Treppenaufgängen versehen sind, Paläste aus Marmor und Glas, deren Fenster von geschulten Putkern nur unter äußerster Lebensgefahr gereinigt werden können. Alles in diesen Häusern ist nur äußerer Prunk, Dekoration, und das Hausen in diesen Räumen verlangt viel Selbstverleugnung von den Bewohnern, weil es der Zweckmäßigkeit und dem einfachen praktischen Sinn direkt zuwiderläuft und eine orientalische Bedienungsmannschaft erfordert. Wir hängen alle noch an einem riesigen Ballast unnötiger Dinge, der atavistisch ist. Wir sind zu viel Eigenbrödlar, und unser Individualismus verschwendet seine Energien an zu viel kleinliche Dinge und Nebensächlichkeiten. Das Haus des Zukunftsmenten muß gründlich verändert werden.

Möbel sind Dinge, die fest und unveränderlich in ein Haus gehören. Wir sind ja schon jetzt gewöhnt, hygienische Einrichtungen und Feuerstellen in gleichmäßiger Ausstattung als feste Bestandteile einer Mietwohnung anzusehen. In Zukunft wird ein Tisch, ein Bett, ein Kasten, ein Schreibtisch, eine Bank oder ein Lehnstuhl ebenso zum fixen Bestand einer Wohnung gehören, wie ein Kochherd, ein Gaslampe oder eine Badezimmer-einrichtung. Ist es wirklich für die künstlerische Entwicklung eines Volkes unmöglich, notwendig, daß seine zahlungsunfähigen Bürger Mutterkolle-

tionen aller historischen Stilarten besitzen, daß ihre Behausungen mit einem Wust der heterogensten Dinge aus aller Welt vollgepfropft sind, deren Wert problematisch ist?

Die breiten Schichten des Volkes haben bisher überhaupt noch nicht Gelegenheit gehabt, ihren angeborenen Sinn für Form und Farbe zu betätigen, weil der auf den Markt geworfene billige Kitsch der Massenproduktion, auf den allein sie angewiesen sind, jeden Sinn für das Schöne und Nützliche geradezu erstickt. Die Aufgabe des Staates ist es, die Kunst im Volke nicht nur zu fördern, sondern alles, was ihr hinderlich im Wege steht, zu unterdrücken! Dann kann auch der unscheinbarste Hausrat ein künstlerisches Gepräge tragen, Zeugnis eines nicht mißbildeten Kunstgeschmacks sein. Möglichste Einfachheit, höchste Zweckmäßigkeit werden aus den mannigfachen Gründen in den zukünftigen Wohnverhältnissen Platz greifen müssen. In erster Linie aber deshalb, weil die Frauen weder Zeit noch Lust haben werden, sich nur ausschließlich mit der Hauswirtschaft zu beschäftigen, und weil die veränderten sozialen Verhältnisse die Arbeit des Hauspersonals ganz anders gestalten werden. In dem wahrhaft demokratischen Staat hat das Lebenswesen und Bediententum auch gar keinen Boden, auf dem es gedeihen kann. Das Kind muß beizeiten lernen, sich selbst zu pflegen, sich selbst zu bedienen; es muß in frühester Jugend begreifen, daß es unwürdig ist, stets andere Menschen zu Dienstleistungen heranzuziehen. Und wenn die Schule der Zukunft die Kinder nicht nur belehren, sondern auch erziehen wird, wenn Körperkultur, äußere und innere Reinlichkeit ebenso obligatorisch geworden sein werden wie Rechnen, Geographie oder Geschichte, dann werden die Menschen es sicherlich auch verschmähen, zigeunermäßig ihr ganzes Leben lang mit Kisten und Kästen, Truben und Stühlen kreuz und quer herumzuziehen.

Eine vernünftige Bauordnung wird die

der Welt und kein fremder Gedanke Platz hat, keine arabischen Schauhühner weltlicher Eitelkeiten.

berechnet, nur ein
buritanisch ein-
di- mehr und
mollen. A. B.

Die Zeit
29. I. 1919

90